Illustrirtes Sonntags-Blatt

der

„Thorner Presse."

Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

№ 5. | 3. Quartal. | 1887.

Um ein gebrochenes Herz.

Original-Roman von **Hans Heinrich Schefsky.**

(4. Fortsetzung.)

[5]

(Nachdruck verboten.)

Der junge Mann auf dem Wagen hörte diese Klagen kopfschüttelnd an. „Das ist schlimm," sagte er, „wenn der Gutsherr für seine Leute kein Herz hat. Ich kenne den Kommerzienrath und habe ihm allerdings in dieser Beziehung nie sehr viel zugetraut, ja, wo der Einfluß einer Frauenseele fehlt, da ist auch selten Empfindung für Noth und Elend Anderer vorhanden."

„Wie meinen Sie das, Herr?"

„Nun, Euer Gutsherr ist doch unverheirathet."

„Er war's bis vor wenigen Monaten," erwiderte der Bauer, „aber da hat er auf seine alten Tage noch ein junges Weib genommen, und so wahr ich Christian Buschbeck heiße, er hätte auch keine Bessere und Schönere wählen können. Seit sie da ist, fängt es auch an, erträglich bei uns im Dorfe zu werden; zu den ärmsten Leuten ist sie gekommen, hat ihnen Speise, Kleider und Geld gegeben, hat dafür gesorgt, daß die Kranken Medizin aus Kattowitz erhielten und hat versprochen, daß auch die Löhne besser werden sollen. Herr, im Vertrauen — — Christian Buschbeck beugte sich hinten über und brachte sein Gesicht dem seines Fahrgastes möglichst nahe — ich glaube, das junge Weib ist nicht glücklich, na, wie könnte sie's auch, sie so jung, so schön, so gut und ihr Mann alt mit einem Geldbeutel, statt eines Herzens im Leibe."

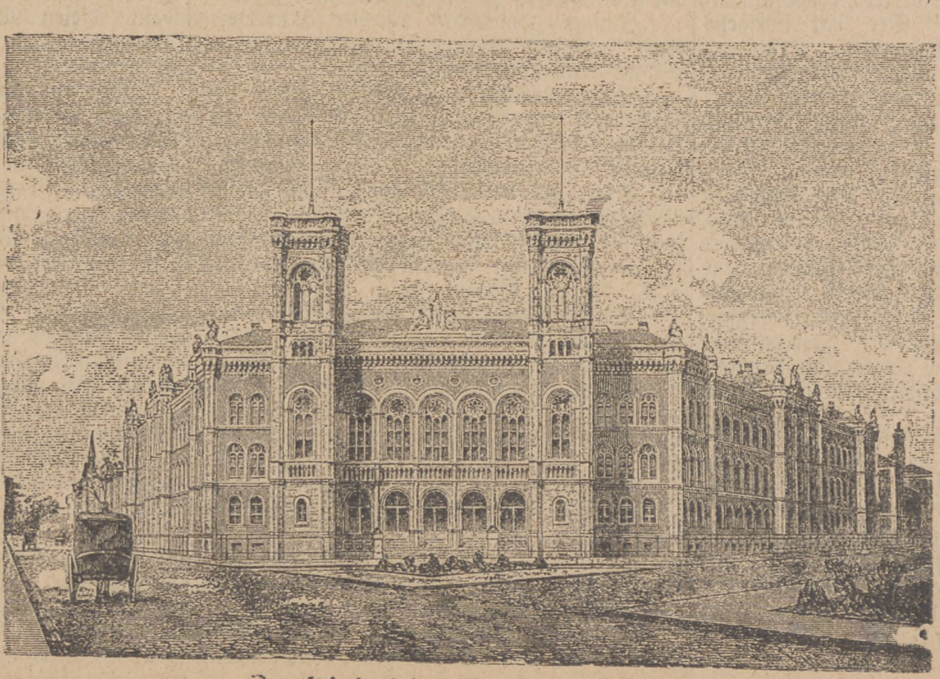
Der, welchem der Bauer diese vertraulichen Mittheilungen machte, starrte vor sich nieder. Quälende Gedanken schienen ihn ganz und gar in Anspruch zu nehmen.

„Werder verheirathet?" murmelte er, wenn es möglich wäre, nein, es kann nicht sein, es darf nicht sein — und wenn es wäre, ich wäre der Schuldige, denn ich hätte sie in die Verzweiflung hineingejagt." Dann wandte er sich an den Bauern, „und man hält den Kommerzienrath nicht für einen guten Menschen in dieser Gegend?"

Christian Buschbeck blinzelte pfiffig.

„Na, mit seinem guten Rufe ist's nur so, so, man erzählt sich so Mancherlei; aber ich thu' mein Maul nicht auf, denn es giebt zu viel schlechte Menschen, die" — der Bauer brach ab und munterte seine Pferde durch einige Peitschenhiebe zu rascherer Gangart auf; noch aber war er nicht fünf Minuten weiter gefahren, als er das Gespräch wieder aufnahm. Das Geheimniß, welches man sich von dem Kommerzienrath erzählte, schien ihm das Herz abzudrücken.

„Wenn Sie schweigen können, Herr, dann möchte ich Ihnen schon ein Stückchen von unserem Gutsherrn erzählen, das übrigens in unserem Dorfe die Spatzen vom Dache pfeifen. Vor zehn Jahren war's, da hatte sich die alte Bertha, die Wirthschafterin auf dem Gute des Kommerzienraths, weil es mit ihrer Gesundheit nicht so recht gehen wollte, ein junges Mädchen zu Hülfe angenommen, eine junge Polin, die eben so hübsch wie gut war. Es dauerte nicht lange, da hatten sie Alle lieb, und der Kommerzienrath nicht zum wenigsten. Er soll höllisch hinter ihr d'rein gewesen sein, Herr, hinter der schönen Olga. Die aber war ein braves, tugendhaftes Mädel und soll seinen Anträgen immer aus dem Wege gegangen sein. Der Herr hatte damals einen Schreiber, Pfannenschmidt hieß der niederträchtige Hallunke, der uns quälte bis auf's Blut und dem Werder manchen schlechten Rath gegeben hat. Der soll auch endlich die Geschichte vermittelt haben. Die Leute erzählen sich, die Drei, der Kommerzienrath, die Olga und der Pfannenschmidt, seien nach England gereist, dort habe sich der Gutsherr mit dem armen Mädel trauen lassen, aber so, daß irgend ein Fehler dabei vorgekommen war und mithin die Ehe, sobald es dem Herrn beliebte, ungültig erklärt werden konnte. Na, und das soll auch in ganz kurzer Zeit die Absicht des Kommerzienraths gewesen sein, denn als er mit der jungen Frau ein halbes Jahr in der Welt herum gereist war, entledigte er sich eines Tages ihrer und der Pfannenschmidt brachte die Olga in's Dorf zurück. Aber sie war ein gebrochenes



Das Kriminal-Gerichtsgebäude in Berlin.

Menschenkind. Bleich, mit niedergeschlagenen Augen schlich sie im Dorfe umher, kein Wort war aus ihr herauszubringen, und selbst ihrer eigenen Schwester, der jetzigen Frau Markworth, vertraute sie nicht an, wo sie in der Zeit gewesen und wie es ihr ergangen sei. Na, und so ging's ein paar Wochen und da kam die Gewitternacht, an die ich mein Lebtag denken werde. Das war ein Blitzen und Krachen vom Himmel herunter, als wollte der liebe Gott die sündigen Menschen seinen Zorn fühlen lassen, an zwei Stellen im Dorfe hat's eingeschlagen in der Nacht und lichterloh brannten die Häuser der armen Menschen.

Feuer, Feuer! rief's durch's Dorf und wir Männer liefen mit Eimern zum See herunter, um Wasser zu schöpfen und wie ich, Allen voran, in die Nähe des Ufers komme, da sehe ich eine Gestalt, deren lange, schwarze Haare im Winde fliegen und die die Arme wie betend zum Himmel emporgestreckt hat. Das ist ja die Olga, denke ich bei mir, heilige Mutter Gottes, die will sich ein Leid anthun. Aber ich war mit meinen Gedanken noch nicht fertig, da höre ich einen Schrei, so entsetzlich, daß mir das Blut in den Adern stehen bleibt, sehe die Gestalt wanken und kopfüber in den See stürzen. Eine Minute später standen wir Alle am Ufer, der Gutsinspektor Suchalitsch mit uns, der sich wie wahnsinnig gebährdete. Blitzschnell warf er Rock und Stiefel ab und sprang in's Wasser. Aber er mußte eine ganze Zeit lang suchen, bis er den Körper des Mädchens fand und an's Ufer brachte, aber da war kein Leben mehr, kein Athem, todt — war das junge Weib, dem konnte Niemand mehr helfen. Die Leute bekreuzigten sich und redeten davon, daß sie selbst Hand an sich gelegt.

Aber da stand der Suchalitsch mit Augen wie ein Raubthier und geballter Faust unter uns und schrie mit heiserer Stimme: „Die Olga Sabietzka ist in den See gefallen, Ihr Schurken, und wer es anders sagt, den bringe ich vor Gericht, oder ich jage ihm eine Kugel durch den Kopf."

Da gingen die Leute still nach Hause und auch ich schwieg, denn ich gönnte der Armen wohl ein ehrliches Begräbniß."

„Das ist ja entsetzlich," sagte der junge Mann mit bewegter Stimme, „und doch buchstäblich wahr?"

„So wahr," versicherte Buschbeck, „daß seit der Zeit der Kommerzienrath gehaßt wird im ganzen Dorfe und sein Schreiber, der Pfannenschmidt, nicht weniger. Der hat übrigens seinen verdienten Lohn bekommen. Denn von der Zeit an ist er dem Werder unbequem geworden, wahrscheinlich weil er zu viel gewußt hat, und eines Tages ist er Knall und Fall fort aus seiner Stellung nach Amerika und da soll er verdorben und gestorben sein."

In diesem Augenblick bog der Wagen in einen breiten Kiesweg ein, ein stattliches, schlicht, aber vornehm gehaltenes Herrschaftshaus lag zwischen hohen laubreichen Bäumen und weiter entfernt sah man die Wirthschaftsgebäude, vor denen ein reges Leben herrschte.

Gewandt sprang jetzt der Fremde vom Wagen herab, zog seine Börse und händigte dem Führer des Gefährtes einen blanken Thaler ein.

„Ich danke Ihnen, Mann, für die Abkürzung des Weges und, falls ich irgend einmal Ihrer Hülfe bedarf, wo finde ich Sie dann?"

Der Bauer steckte das empfangene Geldstück schmunzelnd ein. „Besten Dank, Herr, und fragen Sie nur nach dem Christian Buschbeck in Werdersruh, wenn Sie mich einmal brauchen können." Der Fremde nickte freundlich und schritt auf das Herrenhaus zu, während der Bauer nach dem nächstgelegenen Wirthschaftsgebäude hinlenkte.

* * *

Durch die hohen Flügelthüren trat der Fremde in einen einfach eingerichteten Vorsaal und wandte sich an einen dortstehenden alten Diener mit der Frage:

„Ist Herr Markworth zu sprechen?"

Auf die Bitte des Dieners, seinen Namen zu nennen, setzte er hinzu: „Sagen Sie nur Herrn Markworth, ein guter Bekannter wünsche ein paar Worte mit ihm zu wechseln."

Der Diener führte den Besuch in ein Seitenzimmer und eilte dann die teppichbelegte Treppe hinauf. Nach wenigen Minuten kam er mit dem Gutsherrn wieder herab. Markworth mochte etwa vierzig Jahre zählen, er war nicht groß, aber wohlbeleibt und sein bartloses Gesicht, das durch ein Paar seelenvolle blaue Augen belebt wurde, zeigte eine ungeheure Gutmüthigkeit. Ein Wald von blonden Haaren, sowie die frische Farbe der Gesundheit auf seinem Antlitz ließen vermuthen, daß dieser Mann sein bisheriges Leben mit Ruhe und Mäßigkeit genossen hatte.

„Ein Besuch, der seinen Namen nicht nennen will, seltsam, wo ist er?"

Der Diener wies auf die betreffende Thür. Markworth öffnete sie und blieb mit freudestrahlendem Gesicht und weitgeöffneten Armen auf der Schwelle stehen.

„Friedrich! Freund, Du hier? Willkommen, herzlich willkommen!" Er stürzte auf den Freund zu und schloß ihn in seine Arme.

„Ja, wundere Dich nur nicht zu sehr, bester Freund, daß ich Deine liebenswürdige Einladung, mit der Du mich bei unserer Trennung am Genfer See beehrtest, wörtlich genommen und Dich auf Deinem oberschlesischen Tuskulum überfallen habe," sagte Friedrich von Schütz und drückte Markworth herzlich die Hand. „Du hattest vielleicht schon vergessen, daß Du Dir vor zwei Jahren, als Du in der Schweiz weiltest, einen Freund erworben hast, der nur die günstige Gelegenheit abwartete, das geschlossene Bündniß zu erneuern und die schönen Zeiten des Beisammenseins wieder aufleben zu lassen. Diese Gelegenheit ist nun gekommen. Die Aerzte wünschten mich meiner Nervosität wegen, denn leider bin ich, wie Du weißt, seit drei Jahren leidend, in einem stillen Landaufenthalt zu sehen, da dachte ich an Dich und da bin ich. Das soll ein gemüthliches Junggesellenleben werden."

„Junggesellenleben?" lächelte Markworth etwas verlegen, „so hast Du nicht meine Vermählungsanzeige erhalten?"

„Deine Vermählungs — Du bist verheirathet? Und das erfahre ich jetzt erst? Wohin hast Du denn die Anzeige davon geschickt?"

„Nun, ich heirathete gleich nach meiner Rückkehr aus der Schweiz, und da Du damals doch die Absicht hattest, nach Zürich zu gehen, so adressirte ich: „Herrn Premierlieutenant a. D. Fr. von Schütz, Zürich, Bauer au lac."

„Da ich jedoch mein Reiseproject ändern mußte," fiel Friedrich dem Freunde in's Wort, „so ist es ganz natürlich, daß die Anzeige niemals an mich gelangt ist. Aber nimm heut nicht minder frische und herzliche Glückwünsche und führe mich, nachdem ich mich ein wenig gesäubert habe, sofort zu Deiner Frau."

Markworth geleitete seinen Besuch nun zuvörderst nach dem Fremdenzimmer und leistete ihm, während er sich wusch, Gesellschaft. Er erzählte ihm dabei, daß seine Frau von Geburt eine Polin sei, daß er sie schon seit langen Jahren gekannt, da sie für seine kranke Mutter das Hauswesen geführt und mit seltener Energie und Klugheit das große Gut bewirthschaftet habe, kurz, daß diese Heirath für ihn eine Nothwendigkeit gewesen sei, die ihn in die glückliche Lage versetzt habe, sich auch ferner seinen landwirthschaftlichen, nationalökonomischen Studien widmen zu können.

„Und nun komm," schloß Markworth seinen Bericht, „wir haben gerade Besuch aus der Nachbarschaft, und Du kommst gerade zu rechter Zeit, um eine interessante Bekanntschaft zu machen."

Plaudernd durchschritten die beiden Männer das Haus und betraten eine auf der Hinterfront des Hauses belegene Veranda, auf welcher der Kaffeetisch arrangirt war. Bei dem Erscheinen der beiden Freunde, hinter denen sich die hohen Flügelthüren schlossen, verstummte das soeben lebhaft geführte Gespräch, ein halblauter Schrei ertönte und ein junges, schönes Weib sank leichenblaß in den Sessel zurück. Aber Markworth bemerkte von dem Allen nichts.

„Gestatten Sie mir, Herr Kommerzienrath, und auch Sie, gnädige Frau, wie auch Du, Maria, meinen lieben Freund, Premier-Lieutenant Friedrich von Schütz, vorzustellen."

Schweigend verneigten sich die beiden Männer, welche heut' wie vor drei Jahren erbitterte Gegner waren, während Nelly vergeblich ihre tiefe Bewegung zu bemeistern suchte. Sie hatte die Augen halb geschlossen, schwere und tiefe Athemzüge ließen ihren Busen unter dem feinen Spitzengewebe eines viereckigen Ausschnittes erzittern, sie war keines Wortes mächtig. Nur Maria, die Gattin Markworths, reichte dem Gaste mit bewillkommnenden Worten die Hand und bot den ganzen Zauber jener bestrickenden Liebenswürdigkeit auf, welcher so oft den Polinnen eigen ist. Und doch hatte ihr weiblicher Scharfblick die Situation vollkommen durchschaut, Nelly's Erbleichen, Friedrich's Befangenheit, Werder's düsteres Schweigen hatten ihr sofort verrathen, daß zwischen diesen drei Menschen irgend eine Verbindung bestehe, und es war nicht unschwer zu vermuthen, daß Nelly den jungen Lieutenant vor ihrer Verheirathung gekannt habe. Ein Gefühl der Freude bemächtigte sich Maria's Herzens. Hatte ihr nicht das Schicksal diesen Mann in das Haus geschickt, um aus ihm ein Rachewerkzeug gegen Werder zu schmieden, gegen den Mann, der ihre arme Schwester in den entsetzlichen Tod getrieben? Sie hatte selbst ihren Mann veranlaßt, einen Verkehr mit Werder anzubahnen, sie wollte sich bezwingen, wollte diesen Mann als Gast unter ihrem Dache sehen, um ihn dann später desto sicherer zu verderben. — — — — — — — — —

„Und nun lassen Sie uns recht gemüthlich plaudern," nahm Markworth ahnungslos die Unterhaltung auf, „lassen Sie sich erzählen, wie mein Freund und ich einander am Genfer See begegneten und wie ich, der um zehn Jahre ältere, mich bald so an diesen jungen Idealisten attachirte, daß ich ihn garnicht mehr aus den Händen ließ. Aber es war dem Herrn Lieutenant damals auch ein guter Freund nöthig. Irgend ein geheimer Kummer, dessen Grund er mir, trotz unserer guten Freundschaft, hartnäckig verbarg, hatte ihn seelisch hart mitgenommen und ihn ein wenig menschenscheu gemacht. Ich habe allen Grund zu vermuthen, daß irgend eine Liebesaffaire —"

„Aber Otto, ich bitte Dich," unterbrach der Lieutenant unwillig seinen Freund.

„Nein, nein, nicht geleugnet," lachte Markworth, ohne zu sehen, daß Nelly zusammenzuckte, als habe ein Dolchstich ihr Herz getroffen, „Du hattest sicher einen Liebeshandel gehabt, bei dem es Dir jedoch nicht nach Wunsch gegangen war. Aber Du siehst, die Liebe ist eine Krankheit, für die es noch immer Heilung giebt. Die

schönen Augen einer Anderen sind das beste Radikalmittel dagegen."

„Ich glaube, wir müssen aufbrechen," mahnte Werder, „Du weißt, daß wir noch vor Abend zu Hause sein wollten."

Die junge Frau kam der Aufforderung ihres Gatten nur zu gern nach. Auch sie hatte nur den einen Gedanken: hinweg von hier, soweit als möglich, und wenn es irgend geht, nie wieder mit ihm zusammen, mit dem Manne, den sie heut' noch liebte, wie vor Jahren, heut', da sie das Weib eines Anderen war. Der Abschied war natürlich gezwungen und förmlich, mit fast rauhen Worten befahl der Kommerzienrath seinen Wagen und Markworth's Bitte, das gesellige Beisammensein doch noch weiter auszudehnen, wurde von allen Seiten geflissentlich überhört. Endlich rollte der Wagen über den Kiesweg der Chaussee nach Werdersruh zu.

Es war, als vermiede der Kommerzienrath, seine junge Gattin anzublicken. Kein Wort wurde zwischen den Ehegatten gewechselt. Auch Nelly machte nicht den Versuch, eine Unterhaltung anzuknüpfen, hundert Gedanken stürmten auf sie ein; sie war es ja gewesen, die ihren Mann gebeten hatte, nicht, wie er gewollt, seinen Palast in Berlin zu beziehen, sondern sich mit ihr nach diesem verlorenen Winkel Oberschlesiens zurückzuziehen.

Hier hatte sie gehofft, für immer jeder Begegnung mit Friedrich ausweichen zu können, ruhig und still dahin zu leben, und nun hatte das Verhängniß ihn hierher geführt, ihn, dem sie unter allen Menschen am wenigsten begegnen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Kokettes Spiel.

Eine Herzensgeschichte von **Marie Widdern.**

(Nachdruck verboten.)

Wilhelm Lienhard wohnte seit Jahren in der reizend gelegenen Stadt W . . . berg. Er hatte früher in der Residenz eine großartige Färberei betrieben und sich während seiner langjährigen Thätigkeit auf diesem Gebiete ein so bedeutendes Vermögen erworben, daß er sich jetzt auch in vollster Ruhe dem Genusse des Lebens hingeben konnte.

W . . . berg sagte ihm immer besonders gut zu. Auch seine einzige Tochter Hilda wollte lieber in einer größeren Provinzialstadt leben, als gerade in der Residenz. Sie meinte sehr richtig, daß es in der letzteren zu viel reiche Leute gebe, um dem Einzelnen zu gestatten, sich zur Geltung zu bringen. So erwarb Herr Lienhard denn seiner Zeit in W . . . berg ein stattliches Anwesen und machte von vornherein so zu sagen „ein großes Haus".

Hilda war selbstverständlich viel umworben worden, in den sechs langen Jahren, die sie bei Beginn unserer Erzählung bereits in W . . . berg weilte. Aber sie hatte sich immer noch nicht entschließen können, ihre schöne, goldene Freiheit auf dem Altar des Ehestandes zu opfern. Freilich, der Papa meinte manch' Mal schon recht ärgerlich — „daß es nun aber doch endlich an der Zeit wäre, ihren kleinen Trotzkopf unter die Haube zu bringen." Dann aber warf sie jedes Mal die prachtvollen, dunklen Locken in den Nacken und erwiderte lachend:

„O Papa, ein reiches Mädchen und nun gar eine Millionenerbin bleibt immer jung! Und wenn ich bis zu meinem dreißigsten Jahre warten wollte, ich dürfte auch dann nur den kleinen Finger ausstrecken — und es hingen Zehn daran, die ihr höchstes Glück darin setzten, sich die Hilda Lienhard zu erwerben."

„Ja, die Millionenerbin!" brummte Papa Lienhard. „Ich sollte doch aber meinen, es müßte Dir angenehm sein, auch um Deiner selbst willen gewählt zu werden. Siehst Du, Hilda," setzte der würdige, einfache, alte Mann dann hinzu und fuhr ihr zärtlich mit der breiten Hand, die so viel gearbeitet hatte in einem langen Leben, über die sammetweiche, brünette Wange: „Siehst Du, Hilda, jetzt bist Du noch ein gar hübsches Mädchen, in das sich auch ein Mann ernsthaft vergaffen könnte, wenn Du so arm wärst wie eine Kirchenmaus! Gelt — Kleine, und ich wüßte auch Einen, der Dich aufrichtig lieb hat, schon seit Jahren! Warum willst Du nun erst Runzeln in Deinem lieben, herzigen Gesichtchen haben, ehe Du sein treues, ernsthaftes Werben erhörst?"

Das Mädchen erröthete. Sie wiegte ihre zierliche Taille in den Hüften:

„Du meinst Herrn von Hillmannshofen, Papa!" lachte sie dann. — „Nun ja, ich glaube selbst, der brave Kurt ist mir aufrichtig gut; ja, er würde wohl sogar um mich freien, wenn ich nicht die Tochter Herrn Wilhelm Lienhard's wäre. Aber — Papa — ich habe immer die traurige Beobachtung gemacht, daß der verliebteste Kourmacher, die aufmerksamsten Verlobten, die gleichgültigsten Gatten wurden. Es scheint wahrhaftig, als wenn die Ehe das Grab der Liebe wäre. Und deshalb, Väterchen, deshalb will ich auch so lange als möglich ledig bleiben, ohne doch mich dem Gedanken hinzugeben, alte Jungfer werden zu wollen. Es ist ja auch zu hübsch, sich von dem liebenswürdigsten, eleganteſten Herrn der Stadt, dem edelgeborenen, schönsten Offizier der Garnison so anbeten zu lassen, als daß ich diesen stolzen Genuß gar zu schnell beenden sollte." — — — — — — —

Herrn von Hillmannshofen aber gefiel es durchaus nicht, so zu sagen immer nur der Schleppenträger der schönen, gefeierten Hilda Lienhard zu sein. Und oft, wenn sie ihn gar zu schwer heimgesucht mit ihren Launen, wenn sie nur gelacht auf sein ernsthaft' Werben und keine andere Antwort darauf gehabt hatte, als:

„Aber, Herr Baron, das hat ja noch Zeit! Weshalb nicht das Leben erst in Freiheit genießen?" nahm er sich vor, sich ganz von ihr zurückzuziehen. Aber wie mannhaft, wie charakterfest der junge Offizier auch sonst war, er konnte nicht von Hilda lassen: die Liebe zu dem schönen, koketten Mädchen beherrschte sein Herz zu sehr und zu lange, als daß er sie noch zu bannen vermocht hätte.

Und so fand man ihn immer nur an Hilda's Seite; im Theater — im Konzert — stets war Kurt von Hillmannshofen neben der Tochter des ehemaligen Färbereibesitzers. Sie quälte, sie marterte ihn mit den freundlichen Worten, welche sie für andere Männer hatte — aber er besuchte trotzdem ihr Vaterhaus. Und wenn sie ihn nur einmal wieder verheißend, lächelnd anschaute, war auch aller Zorn aus seinem Herzen gewichen.

So verging, wie gesagt, die Zeit. Hilda war sechsundzwanzig Jahre alt. Der Lieutenant zählte deren neunundzwanzig und war bereits Premier — und noch immer währte der Koketten unsinniges Spiel. Da kam der Winter 18 . . Unerwartet hatte Herrn Lienhard die Nachricht von dem Tode seiner einzigen Schwester getroffen, die in dürftigen Verhältnissen, verwittwet, am Rheine gelebt. — Die Aermste hinterließ eine Tochter, ein siebzehnjähriges Mädchen, deren gänzliche Hülfslosigkeit den alten Herrn dazu veranlaßte, ihr sein Haus als Zufluchtsstätte anzubieten.

Hilda war sehr damit einverstanden. Sie hoffte sich in dem armen, hülflosen Kinde eine Schwester und Gesellschafterin zu erwerben. Als dann die Waise auch bald darauf in W . . . berg eintraf, wurde sie mit aufrichtiger Herzlichkeit von Onkel und Kousine empfangen. Hilda hatte viele Vorbereitungen zum Empfang der jungen Rheinländerin getroffen. Was Wunder da, daß sich Hertha, so hieß das Mädchen — nun auch überrascht von der neuen Heimath fühlte, dem reizend eingerichteten Zimmerchen, daß ihr die schöne Kousine selbst anwies? —

Schon Tags darauf hatte man eine kleine Gesellschaft im Lienhard'schen Hause. Nur die nächsten Freunde kamen, welche sich alle Woche einmal bei dem Millionär zu ein paar gemüthlichen Abendstunden einfanden. Es war weder Herrn, noch Fräulein Lienhard in den Sinn gekommen, daß der Todesfall in der Familie sie veranlassen könnte, ihren jour fix abzusagen. Im Gegentheil! Sie freuten sich auf die kleine Zerstreuung, die man Hertha bieten konnte, ohne ihr eine Rücksichtslosigkeit, den Manen der Todten gegenüber, zuzumuthen.

In ihrer übermüthigsten Laune empfing Hilda an diesem Abend ihre Gäste, unter denen sich selbstverständlich auch Lieutenant von Hillmannshofen befand. Sie stellte das blonde, bleiche Mädchen als ihr trautes Pflegetöchterchen vor und kokettirte dann eifrigst mit einem älteren Regierungsrath, der nach längerem Krankenlager zum ersten Mal wieder das Lienhard'sche Haus besuchte. Bald herrschte der anmuthendste Frohsinn in dem kleinen Kreise. Um die schüchterne, in Trauer gekleidete Hertha kümmerte sich aber Niemand von den Gästen. Trotz aller Freundlichkeit, die Hilda ihrer Kousine erwies, sah man es ihrem Benehmen doch recht deutlich an, daß sie Hertha nur als ihren Schützling zu betrachten wünschte, und — selbstverständlich ehrte man den Willen der künftigen Millionärin. Papa Lienhard plauderte freilich mit dem zarten, ängstlichen Mädchen, bis sich nach dem Souper die Situation recht merklich veränderte.

Es war ein altes Vorrecht Lieutenant von Hillmannshofen's beim Lienhard'schen jour fix, daß er allein die schöne Hilda zur Tafel führte und sich zum Tischnachbar der Tochter des Hauses machen durfte. Heute aber bemerkte die kapriziöse, junge Dame, daß die Augen ihres treuen Anbeters besonders entzückt und sehnsüchtig an ihr hingen — Grund genug, um sie zu veranlassen, ihn noch ausnahmsweise zu quälen. Und als er gerade auf sie zutrat, um von seinem Vorrecht Gebrauch zu machen, wandte sie sich mit ihrem bezauberndsten Lächeln an den Regierungsrath und sagte laut:

„Ich darf wohl um Ihren Arm bitten, Herr von Gardenslebens, und darauf rechnen, daß Sie mein Tischnachbar sind! Unser Gespräch war zu interessant, als daß ich es nicht fortgesetzt zu sehen wünschte!"

Hillmannshofen preßte die Lippen aufeinander und wurde sehr blaß — der Regierungsrath aber strahlte über das ganze Gesicht.

Es war zum ersten Mal, daß dem Lieutenant bei den unaufhörlichen Quälereien seiner schönen Herrin der Gedanke kam, sich zu rächen. Aber in dieser Minute kam er ihm und schnell den schönen Kopf in den Nacken werfend, trat er lächelnd von Hilda zurück und näherte sich ohne Besinnen ihrer kleinen, trauernden Kousine. Mit so viel Liebenswürdigkeit und Galanterie, als wenn es ihn freute, daß die schöne Gebieterin des Hauses es ihm mit ihrer Ablehnung möglich gemacht, sich der Waise zu nähern, führte er das erröthende junge Mädchen zur Tafel und benahm sich so zuvorkommend, so auffallend huldigend gegen das unbedeutende Ding, daß Hilda innerlich vor Zorn bebte.

Der Lieutenant hatte jetzt schon seinen Zweck erreicht, aber — er gefiel sich plötzlich

darin, auch einmal seiner Schönen gegenüber zu sagen: „Die Rache ist mein!“ Wie schwer er sich dabei an dem armen Kinde versündigte, dem er seine lügnerischen Huldigungen weihte, daran dachte er nicht. Es fiel ihm nicht ein, daß auch dieses kleine, bleiche Mädchen mit den sanften Zügen — den unschuldigen Blauaugen, ein Herz hatte, welches er aus dem Schlummer weckte mit seiner hinreißenden Liebenswürdigkeit, seiner gewandten, übersprudelnd geistreichen Rede, die doch — nur für das Ohr Hilda Lienhard's bestimmt war —, welcher in Wahrheit auch nicht ein Wort entging, das von seinen Lippen kam.

Noch nie in ihrem Leben hatte sich die Tochter des alten Millionärs in einer Laune gewagten Schmeichelei, in denen sich der alternde Junggeselle besonders gefiel. — — — — —

Die Tafel war aufgehoben, man ging daran, im Nebenzimmer ein wenig Musik zu machen. Hilda spielte außerordentlich gut und sang fast noch besser. Sie hatte eine selten schöne Altstimme und besonders der Lieutenant war sonst immer entzückt gewesen, wenn sie den Bitten der Gäste nachgab und sich an den Flügel setzte. Hilda pflegte ihren Gesang stets selbst zu begleiten. Aber der Lieutenant stand immer an ihrer Seite und wandte ihr die Blätter des Notenheftes um. Heute überließ er dem Regierungsrath gleichgültig diesen Dienst und setzte sich neben Hertha in eine Fensternische. Ja, er ging so weit, daß er laut scherzte und in den mächtigen Spiegel und verglich mit angstpochendem Herzen ihre schöne Gestalt, ihr geistvolles, dunkles Gesicht mit der noch fast unentwickelten Erscheinung Hertha's. „Blume und Knospe,“ dachte sie dabei. „Mein Gott, aber giebt es nicht Männer, die die Knospe der vollerblühten Rose vorziehen? Ich bin fast zehn Jahre älter als Hertha, kann es nicht sein, daß gerade die Kindlichkeit des Mädchens ihn reizt? —“

So marterte sie sich, bis der Abend sein Ende erreicht und die Gäste gingen. Sonst hatte der Lieutenant stets zum Abschied ihre Hand geküßt, hatte ihr bittend ein paar Worte zugeflüstert, die darauf Bezug hatten, daß sie endlich seinen Wunschen Gehör geben möchte.

Humoristisches.



Bedientenstolz.

Graf: „Und aus welchem Grunde dies Entlassungsgesuch?“
Bedienter: „Gott verzeih' mir! Einer meiner Freunde hat gestern Euer Gnaden in einer Droschke 2. Klasse gesehen — und — man sieht, der Herr Graf sind nie Bedienter gewesen — man hat doch auch seinen Stolz!“ —



Für die Dauer.

Schauspielerin: „Grundgütiger Himmel! So alt bin ich denn doch noch nicht, mein Herr!“
Maler: „Ich habe Ihnen nur 5 Jahre hinzugefügt, meine Gnädige, damit Ihr Portrait auch für die nächstjährigen Ausstellungen entsprechend ähnlich bleibt.“

befunden, wie heute. Aber noch nie war sie auch so vollendet Komödiantin. Nur über ihre Augen vermochte sie nicht zu herrschen. Und diese großen, nachtdunklen Sterne schossen Blitze auf den schönen, stattlichen Mann ihr gegenüber, der so zärtlich in das unbedeutende Gesicht ihrer kleinen Kousine schaute.

Und jetzt — jetzt sah sie es ganz deutlich, daß Kurt unter dem Schutz, dem kaum halben Schutz des Tafeltuchs — die kleinen, schmalen Händchen der Waise in die seine nahm und drückte. Sie hätte aufspringen mögen, hätte den Lieutenant gewaltsam von der Seite Hertha's reißen wollen. Aber — sie lächelte nur, sah verführerisch zu dem Regierungsrath in die Höhe und neigte dann wie verschämt das schöne, dunkle Haupt zu einer etwas lachte, während Hilda sang. Kurz und gut, die ganze Gesellschaft sah, daß Lieutenant Kurt von Hillmannshofen nur Auge und Ohr für die kleine Rheinländerin hatte. Hilda aber litt Höllenqualen. Erst die grenzenlose Eifersucht, die ihre Seele gegen Hertha empfand, lehrte sie, wie sehr sie Kurt liebte. Sie bereute es bitter und qualvoll schon in diesen Abendstunden, daß sie nicht auf den Vater gehört, und lange schon das Werben Herrn Hillmannshofens mit ihrer Hand gekrönt hatte.

Wenn — wenn sich nun wirklich sein Herz dieser Anderen zugewandt hatte? Immer — immer wieder fragte sie es sich), während sie mit ihren Gästen plauderte — sich die unverblümte Huldigung des Regierungsraths gefallen ließ. Unwillkürlich schaute sie dabei

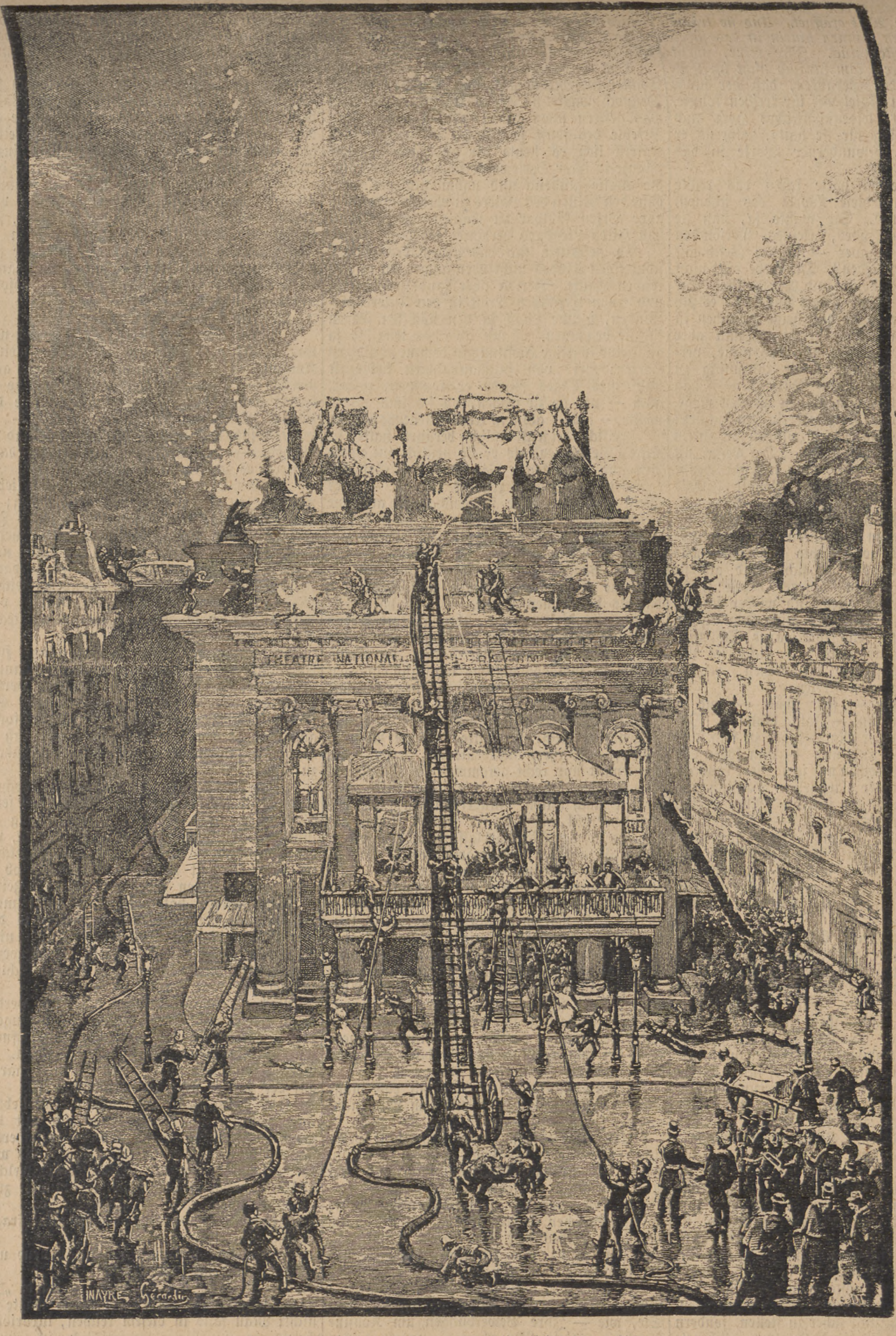
Heute — heute empfahl er sich mit gesuchter Förmlichkeit von dem schönen, erglühenden Mädchen und — o, daß sie es sehen mußte mit den eigenen Augen, hören mit den eigenen Ohren! — um dann an Hertha heranzutreten und, nachdem er die kleine, bebende Mädchenhand geküßt hatte, leise zu sagen:

„Auf Wiedersehen, gnädiges Fräulein! Schlafen Sie süß und träumen Sie — auch von dem, was wir miteinander gesprochen!“

— — — — — — — — — — — —

Die Gäste hatten sich lange entfernt. Es war still geworden in dem großen Hause des Millionärs. Alles schlief dem nahenden Tage entgegen, außer Hilda und ihrer kleinen Kousine.

In die Seele der armen Waise war heute ein Funke gefallen. Die dunklen, glühenden



Brand der Komischen Oper zu Paris. (Mit Text auf Seite 40.)

Augen des schönen Mannes, von dem sie bisher nicht einmal den Namen gehört, hatten ihr eine neue Welt eröffnet. Und sie träumte sich mit wachen Sinnen hinein in das süßeste — unnennbarste Glück. Ihre reine, unentweihte Kinderseele kam ja auch nicht im Entferntesten auf den Gedanken, daß der junge Offizier nur ein Spiel mit ihr treiben konnte, wie sein volles, leidenschaftliches Herz auch nicht einen Schlag für sie hatte, während er ihr doch heiße, bewundernde Worte in das Ohr flüsterte.

Freilich, Hertha hatte kaum das rechte Verständniß für diese Worte des schönen, eleganten Mannes. Sie wußte ja, daß sie nur ein unbedeutendes, kleines Persönchen war, — aber — aber — ist der Geschmack nicht gar so verschieden? Die Liebe fällt nicht immer auf das Schönste und Geistvollste! Sie hatte das schon so oft gehört und sagte es sich jetzt selbst, während sie das heiße Köpfchen in die schwellenden Kissen drückte. Dann aber falteten sich ihre Hände und das arme, verlassene, betrogene Kind betete inbrünstig zu Gott und zu dem todten Mütterchen — daß sich Alles — Alles zum Besten wenden möge.

Aber die schöne, stolze Herrin des Hauses? Leidenschaftlich ging sie inzwischen in ihrem Schlafgemach auf und nieder. Der weiße, mit rothem Sammet garnirte, lang nachschleppende Schlafrock ließ die reizende Gestalt Hilda's höher, majestätischer erscheinen. Mit dem üppigen, nachtschwarzen Haar, das aufgelöst in prachtvollen Wellen auf ihren Rücken herabfiel, hatte dieses vollerblühte Mädchen etwas wahrhaft Berückendes an sich. Und als sie nun vor dem großen Spiegel neben ihrem Toilettentisch stehen blieb und wieder so aufmerksam mit den dunklen, glühenden Augen in das Glas sah, das ihre ganze Schönheit vollkommen zurückstrahlte, da nickte sie mit dem stolzen Kopf und die rothen, reizend geschnittenen Lippen flüsterten:

„Ich bin schön — sehr schön — und er hat es auch anerkannt — Jahre hindurch. Ich glaubte auch, meiner Macht sicher zu sein über diesen Mann — und nun — nun sollte das kindische, kleine Mädchen mir seine Liebe rauben? Dieser unbedeutende, armselige Backfisch sich zwischen mich und ihn stellen? Aber Hertha ist zehn Jahre jünger als ich —! O, und die Männer lieben die Jugend — sie — doch nein, nein, es soll nicht sein! Und wenn ich sie ihm aus den Armen reißen müßte — es wird — und es darf nicht geschehen, daß eine Andere Frau von Hillmannshofen wird, als Hilda Lienhard." — — —

Am nächsten Tage behandelte die eifersüchtige Dame ihre arme, kleine Kousine mit verletzender Kälte. Sie wies die Waise plötzlich in ein Verhältniß, das kaum ein anderes zu nennen war als jenes, welches die Dienerinnen des Hauses ihrer stolzen, launischen Herrin gegenüber einnahmen. Aber als sie Hertha nahezu Kammerzofendienste zumuthete und das verschüchterte, bescheidene, junge Wesen sich auch geduldig in die Anforderungen ihrer reichen Verwandten fügen wollte, trat Herr Lienhard plötzlich mit aller Energie zwischen die beiden Mädchen. Seine Rechte wuchtig auf die Marmorplatte des Tisches stemmend, sagte er jetzt:

„Hertha ist von meinem Blut — das rechte Kind meiner einzigen, theuren Schwester und es wird Dir nimmer gelingen, Mädchen, sie zu einer so entwürdigenden Rolle zu erniedrigen! Im Gegentheil, seit der Minute, da sich ihr die Thür von meinem Hause geöffnet, genießt sie hier ebenso gut Tochterrechte als Du, Hilda! Ich werde auch noch heute Sorge dafür tragen, nicht blos ihre Zukunft sicher zu stellen, sondern auch — daß sie sich so bald als möglich alle die Kenntnisse aneignet, die — eine Dame von Welt besitzen muß. Damit aber ist auch mein letztes Wort in dieser Angelegenheit gesprochen, Hilda! Ich erwarte sehr entschieden von Dir, daß Du meine Wünsche respektirst!"

Das — das hatte die Erbin — die einzige Tochter des Millionärs, freilich nicht erwartet. Dennoch wagte sie keinen Widerspruch. Aber was gestern schon die Eifersucht gesäet, diese Befehle des sonst so gütigen — nachsichtigen Vaters ließ es heute zur üppigsten Wucherpflanze in ihrer Seele emporschießen: Sie haßte die Waise glühend und nahm sich vor, ihr, ohne den Willen des Vaters zu verletzen, dennoch aller Orten fühlbar zu machen, wie sehr sie von Hilda Lienhard verachtet wurde.

So gestaltete sich das Leben des armen, schuldlosen Kindes nicht eben angenehm in dem reichen Hause. Hertha aber fand Zerstreuung und einen trefflichen Trost in den Unterrichtsstunden, welche schon in den nächsten Tagen für sie begannen. Dann aber — trug sie ja auch eine so selige Hoffnung in dem unschuldigen Herzen: Herr von Hillmannshofen liebte sie und eines Tages würde er kommen, gewiß, auch — um sie zu fragen, ob sie ihm folgen wollte — als — als sein treues, liebendes Weib.

Freilich, eigenthümlich berührt hatte sie Kurt's Benehmen, als er sie neulich auf einem Ausgang getroffen. Sie war vor Seligkeit erröthet bei seinem Anblick und er — er? Mein Gott, er hatte so gleichgültig an seine Mütze gefaßt, so gleichgültig, als wenn er ihr nie — nie gesagt hätte, daß sie ein weißes, liebliches Rosenknöspchen sei, welches er sich an die Brust stecken möchte für alle Zeit. —

Eine tiefe, innere Angst bemächtigte sich damals der armen Waise. O, sie hatte viel geweint an diesem Tage, aber als der Abend kam und — mit ihm der Lieutenant zum ersten Mal wieder nach vierzehn Tagen, da — da streckte sie ihm doch freudig die Hand entgegen und er — er nahm die weißen Fingerchen fast zärtlich und drückte sie an seine Lippen.

Sie hätte sterben mögen vor Glück in diesem Augenblick. Ach, sie hatte ja keine Ahnung davon, daß ihre unbedeutende Person dem Lieutenant nur recht gekommen als Mittel zum Zweck. Sie sah nicht, wie seine Blicke verstohlen nach Hilda hinüberschauten, wie ein Freudenstrahl aufzuckte in seinem Auge, als er bemerkte, daß Marmorblässe über das wunderschöne Gesicht der Millionärin flog.

O, dieser Abend — dieser Abend! Kurt war selbstverständlich höflich und zuvorkommend gegen die Herrin des Hauses, aber was er Hertha gab, war mehr als chevalereske Galanterie: Er behandelte sie mit einer Zartheit und so durchleuchtender Bewunderung, daß diese Pein für Hilda kaum mehr zu tragen war.

Herr Lienhard war nicht daheim. Aber als es Neun schlug, meldete einer der Diener, der Herr sei soeben aus seinem Klub gekommen und bäte Fräulein Hertha, auf ein paar Augenblicke bei ihm vorzusprechen, er habe ihr einen Brief aus der Heimath zu übergeben.

Selbstverständlich entfernte sich das junge Mädchen und Hilda war mit dem Lieutenant allein.

Eine Minute lang wohl beherrschte peinliches Schweigen das hohe Gemach — dann erhob sich Hillmannshofen plötzlich und traf Anstalt, sich zu empfehlen.

Als er aber die verabschiedenden Worte wirklich sprechen wollte, sprang Hilda plötzlich in voller Leidenschaft von ihrem Stuhl auf, und ihm rasch entgegentretend, sagte sie mit vor Erregung bebender Stimme:

„Mein Herr, wissen Sie auch, daß Sie — zum — Verräther an mir geworden? Wissen Sie, wie — Ihre Bewerbungen um Kousine Hertha — diese Bewerbungen unter meinen Augen das Unerhörteste sind, was jemals einem Mädchen geboten worden ist?

Kurt — Sie haben sechs Jahre hindurch um meine Liebe geworben — um meine Hand, und ich — wies Sie nicht zurück! Wie können Sie es da wagen —?"

Eine kalte, stolze Bewegung unterbrach sie:

„Kurt von Hillmannshofen hat in Wahrheit durch sechs lange Jahre geduldig wie ein Narr an dem Triumphwagen einer Koketten gezogen," erwiderte er und setzte ruhig hinzu: „Hilda, können Sie es ihm da verdenken, daß er endlich dieses entehrenden Spieles müde wurde? Wollen Sie es ihm auch nur verargen — daß — daß ihm der Gedanke, sich zu rächen, kam, als er neulich zusehen — wieder einmal zusehen mußte — wie Sie sich an seiner Qual weideten und mit einem Manne — liebäugelten, der Ihnen nichts — absolut nichts ist —? Hilda —!"

Aber sie ließ ihn nicht weiter reden:

„Rache —? Gott sei Dank, also es war nur Rache, die Sie an die Seite meiner Kousine geführt?" Und als er ihr nicht antwortete — als er trotzig den Kopf wandte — da fühlte er plötzlich die weichen Arme des schönen Mädchens um seinen Hals — da preßten sich ihre Lippen auf seinen Mund — so heiß — so innig; — und dann, dann flüsterte es zärtlich an seinem Ohr:

„Sagen Sie mir, daß Sie mich noch lieben und morgen feiern wir unsere Verlobung; in drei Monaten aber bin ich Ihr Weib — Ihr „treues" Weib, Kurt — das schwöre ich Ihnen!"

„Nun gut denn — ich liebe Dich noch immer!" erwiderte er lächelnd und kein Gedanke schweifte hinüber nach dem trauernden, bleichen Mädchen, daß er mit einer Rosenknospe verglichen, die er so gern an seine Brust stecken wollte. — — —

Im Laufe des nächsten Vormittags fuhr das prachtvolle Gefährt Herrn von Hillmannshofens vor das Haus des Millionärs. Hertha stand am offenen Fenster ihres Erkers. Sie sah, daß der Lieutenant, heute in Galauniform, aus dem Wagen sprang — sie hörte, daß er dem öffnenden Portier befahl, ihn Herrn Lienhard zu melden.

„Dem Onkel?" hauchte das junge Mädchen. Und dann färbte eine heiße Röthe das feine Gesichtchen und in ihrer Seele klang es jubelnd: „Er kömmt, der Geliebte kömmt, um den Vormund — den einzigen Schutz, welchen ich auf der Welt habe, zu fragen — ob er mich ihm zu eigen geben will für alle Zeit!"

Ach, gestern hatte sie Kurt nicht mehr gesehen, als sie wieder hinunterkam in das Gesellschaftszimmer. Und auch Hilda war nicht mehr dort gewesen. „Sie hatte Kopfschmerzen gehabt," so hieß es, und sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen. — — —

Noch nie in ihrem Leben hatte sich Hertha so aufgeregt gefühlt, wie heute. Jeden Augenblick erwartete sie, daß man ihre Thür öffnen, um sie hinunterzurufen zu dem Onkel. — Aber Niemand kam — kein Schritt knarrte auf der Treppe und Stunden vergingen.

Herr Gott, wenn der Onkel dem Geliebten ihre Hand versagt!? Sie fuhr sich mit der Hand an die Schläfen. Aber da — da näherten sich endlich feste Schritte ihrer Thür. Es war der Kammerdiener des Millionärs, welcher höflich bat, das Fräulein möchte hinunter zum Diner kommen.

„Zum Diner — in den Speisesaal?" fragte Hertha athemlos.

Der Diener verbeugte sich zustimmend und verließ dann das Zimmerchen.

O, sie hätte ihn wohl gern gefragt: „Ist noch Besuch da?" Aber die Arme wagte es nicht: Man fand in diesem reichen, luxuriösen Hause ja so Vieles unschicklich in ihrem

Benehmen, daß sie gar nicht mehr wußte, wo sie recht that und wo nicht.

So ließ Hertha denn den Diener ruhig die Treppe hinabgehen, ehe sie selbst Anstalt machte, dem einladenden Ruf zu folgen. Nun aber schritt auch sie die breiten, teppichbelegten Stufen hinunter und trat schon eine Minute später mit hochklopfendem Herzen in das Speisezimmer. Aber — wie vom Blitz getroffen, blieb sie auf der Schwelle stehen. Todtenblaß, mit weitaufgerissenen Augen starrte sie in das prachtvoll eingerichtete Zimmer, in dessen Mitte, zärtlich einander umschlungen haltend, Hilda und der Lieutenant standen, während Papa Lienhard bereits auf seinem Platz an der gedeckten Tafel saß. — Dann schrillte ein qualvoller Schrei durch den weiten Raum. Er kam über die Lippen des jungen Mädchens, und wie von Furien gejagt, stürzte Hertha aus dem Gemach. Die Thür flog in's Schloß und betroffen blickten sich die drei im Speisesaal Zurückbleibenden an.

Erst in diesem Augenblick aber kam Kurt zum Bewußtsein dessen, was er gethan, und fühlte die ganze Grausamkeit, die er gegen das arme, unschuldige Kind begangen. Nun seinen Arm von der Taille der Geliebten ziehend, mit welcher ihn soeben das freundliche Wort des alten Lienhard verlobt, sagte er mit leiser, gepreßter Stimme:

„Hilda — Deiner Kousine gegenüber bin ich ein Elender gewesen —! Die große — Alles absorbirende Liebe zu Dir ließ mich nicht berechnen, welchen Jammer ich in dieses kleine Herz senkte, als ich — um Dich durch Eifersucht gefügig zu machen, Hertha meine Huldigungen darbrachte."

Auch Hilda war bleich geworden. — Nun sie wußte, daß Kurt nur sie allein liebte, war ihr die junge Kousine wieder werth und es that ihr weh, sehr weh, daß nun auch Hertha die Qualen, welche sie erduldet, leiden sollte.

„Ich will ihr nachgehen," sagte sie deshalb. Ich werde versuchen, sie zu beruhigen — aber allein, Kurt — auf diesem Gang darfst Du mich nicht begleiten!"

„Ich jedoch!" meinte Lienhard da, der im Begriff war, Alles zu errathen. Rasch den Arm seiner Tochter in den seinen legend, verließ er mit ihr das Gemach. Kurt allein in dem großen Raum lassend.

Nach einer Weile kehrten Vater und Tochter mit erschreckten Mienen wieder in den Speisesaal zurück:

„Sie hat das Haus verlassen!" sagte Lienhard. — „Ohne Hut und Umhang ist sie, wie das Kammermädchen erzählt, durch den Garten gelaufen. Dann hat sie sich das kleine Hinterpförtchen geöffnet und war verschwunden, ehe Betty sie vor unüberlegten Schritten zurückhalten konnte." — — —

Es war ein dunkler Schatten, der sich auf das junge Glück der Verlobten geworfen.

Herr Lienhard hatte sich sofort auf die Suche nach seiner Nichte gemacht und den Diener nach einer anderen Richtung der Stadt gesandt, um dort nach dem jungen Mädchen zu forschen. Auch der Lieutenant und Hilda waren nicht daheim geblieben, wenn sie auch in zwei verschiedenen Wagen das Haus verlassen hatten.

Aber alle Nachforschungen blieben vergebens. Hier und dort freilich hatte man eine junge, schwarzgekleidete Dame ohne Hut und Umwurf eine Straße passiren sehen; wohin sie aber ihre Schritte gelenkt, wußte Niemand. Inzwischen war es Abend geworden — und unverrichteter Sache kehrten die Suchenden endlich heim. Nur Kurt wollte in seinen Bemühungen nicht rasten. Die Angst, daß er das Mädchen in den Tod getrieben haben könnte, begann eine Schranke zu bauen zwischen der Geliebten und ihm. Auch Hilda fühlte das. Als dann auch der nächste Morgen kam, ohne eine Spur von dem armen Kinde zu entdecken, machte Herr Lienhard seine polizeiliche Anzeige und nun wurde behördlicherseits nach Hertha gefahndet. Aber drei Tage vergingen doch auch jetzt, ehe die Bemühung der tüchtigsten Detektive gekrönt wurde — nur durch einen Zufall: Fischer waren mit ihrer Waare auf den Markt gekommen und hatten erzählt, daß der Strom die Leiche eines schwarzgekleideten, jungen Mädchens, dicht bei ihrem stillen Dörfchen, an das Ufer geschwemmt hätte.

Lienhard mußte den todten Körper rekognosziren und die arme Hertha fand ein stilles Ruheplätzchen auf dem bescheidenen Friedhofe des Fischerdorfes. Hilda gebährdete sich wie eine Wahnsinnige an dem Grabe der Unglücklichen. Kurt aber war ihr an dem Tage des Begräbnisses fern geblieben, so hatte es seine Verlobte verlangt, welche gleich nach der Beerdigung mit dem Vater die Stadt verließ, um eine längere Reise anzutreten. Von Rom aus erhielt der Lieutenant, der inzwischen nach einer anderen Garnison versetzt worden, dann das erste Lebenszeichen von der noch immer Heißgeliebten.

Aber es war eine traurige Botschaft, die ihm der Brief brachte. Und doch hatte er keine andere erwartet. Er selber fühlte wie Hilda, daß der Schatten der Betrogenen zwischen ihnen stand und gab ihr vollkommen Recht — wenn auch mit blutendem Herzen —, als sie ihm nun sein Wort zurückgab. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn es nicht eine wahre Geschichte wäre, die wir hier niedergeschrieben — so möchten wir wohl erzählen — der Moral wegen —, wie nun auch Kurt und Hilda gestorben — untergegangen sind an den Gewissensbissen, die sie sich wegen der armen Hertha machten. — Aber da wir die Erlebnisse von Personen berichten, welche noch jetzt leben, wenn auch andere Namen tragen, als die wir hier genannt, so müssen wir auch bei der Wahrheit bleiben, obgleich sie nicht so romantisch ist, wie sie sein könnte, — und unsere Erzählung damit beschließen, daß wir dem Leser noch Folgendes mittheilen:

Hilda hat während dreier Jahre die Heimath gemieden. — Sie war inzwischen sehr ernst geworden und ein vollständig anderer Charakter. Als sie aber endlich wieder heimkehrend, noch den Regierungsrath in W . . . berg vorfand, welcher ihr alsbald Namen, Herz und Hand zu Füßen legte, gab sie ihm keinen Korb, sondern wurde die treue Gefährtin eines Mannes, von dem sie sich aufrichtig geliebt wußte. Sie war sich bewußt, daß sie einst mit dem braven Menschen gespielt hatte, wie Kurt mit Hertha, nur um den Geliebten zu reizen, und es schien ihr wie eine Art Sühne, daß sie ihm jetzt wirklich angehören wollte für das Leben.

Zu ihrer eigenen Ueberraschung und der aufrichtigen Freude Vater Lienhards ward sie aber trotz Allem und Allem eine sehr glückliche Frau — und sie blieb es auch, als nach zehn Jahren Herr von Hillmannshofen wieder nach W . . . berg versetzt wurde und eine bildschöne, junge Frau, die er jetzt erst gefreit, mitbrachte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Auf dem einsamen Grabe des Friedhofs des nahen Fischerdörfchens stand ein prächtiges Monument. Kurt hatte es seiner Zeit errichten lassen, und nun trafen sich seine Gemahlin und Hilda oft an der Ruhestätte, um das Grab der armen Hertha mit Blumen zu schmücken. Ja, es kam eine Zeit, in der sich das innigste Freundschaftsband um die Herzen der beiden Damen schlang. Und als Hilda zum ersten Mal ihre Hand wieder in die des einst so geliebten Mannes legte, da schaute sie in ein ernstes Gesicht, dessen Stirn gefurcht war.

„Ich habe meine Jugendsünde nie vergessen können," sagte Kurt, „aber sie hat mich geläutert und — verzeihen Sie mir, Hilda — auch für Sie ist die arme Todte nicht umsonst gestorben. — Gott segne ihr Andenken!" —

„Ja, Gott segne es," erwiderte Frau Hilda tiefbewegt und setzte dann hinzu: „Und dem lieben Herrgott da droben den innigsten Dank, daß er verziehen, was wir gethan, und uns doch noch einen Theil des Glückes gegeben hat, den jeder Mensch für sich ersehnt."

„Einen Theil nur —? Nein, Hilda, uns ist das volle, ganze Menschenglück geworden!"

Ueber das Wachsen des Volumens und der Masse der Erde

durch den fortdauernden Fall von Sternschnuppen und Meteoren schreibt man der „Wes. Ztg.": Es sind naturwissenschaftliche Autoritäten der Meinung, daß durch den fortgesetzten Niederschlag der Sternschnuppen und Meteore die Masse und das Volumen des Erdkörpers vermehrt werde, daß eine Verlangsamung der Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde die Folge davon sein müsse.

Wenn man die Zahl der Sternschnuppen, die man innerhalb eines gegebenen Horizonts während der verschiedenen Nächte des Jahres beobachtet, auf Horizonte gleichen Umfangs, deren Zahl so groß ist, daß sie die ganze Erde umfassen, ausdehnt, so folgert der große amerikanische Geometer S. Newcomb, daß jährlich nicht weniger als 146 Milliarden Sternschnuppen auf die Erde niederfallen. In Folge der Umwandlung ihrer Bewegung in Wärme zerschmelzen sie aber, verzehren sich und kommen langsam und in Gestalt eines Niederschlages auf der Oberfläche der Erde an. Flammarion giebt nun eine größere Reihe von Beispielen massenhafter Sternschnuppenfälle an, wie den am 27. November 1872, bei denen die Sternschnuppen erloschen, ehe sie nur unseren Boden erreichten. P. Secchi beobachtete zu Rom von 7 Uhr Abends bis 1 Uhr nach Mitternacht 13892 Meteore; der ganze Himmel stand im Feuer, es war buchstäblich ein Sternenregen.

Daß wirklich die Sternschnuppen sich in Staubmasse in Folge der Schmelzung umwandeln, ist durch unterrichtete Reisende konstatirt. So fand Reichenbach auf dem 400 m hohen, tafelförmigen Tahisberge, der noch nie bestiegen war, in der gesammelten Erde nach angestellter Analyse die charakteristischen Metalle Nickel und Kobalt. Diese Ergebnisse waren um so auffälliger, als in diesem Theile Oesterreichs die Grundmasse der Gebirge aus Sandstein und Kalk besteht. Ebenso hat Tissandier in dem atmosphärischen Staub, welcher auf den Schneeflächen des Mont Blanc gesammelt war, mikroskopische Kügelchen geschmolzenen Eisens gefunden, die nur von geschmolzenen Sternschnuppen herrühren konnten. Flammarion nimmt an, daß das Volumen eines Meteoriten sich im Mittel auf einen Kubikmillimeter reducirt, die Jahreszahl sich auf 146 cbm stellt und ein Gewicht von 10220000 kg ausmacht. Denken wir uns diesen Staub auf eine Erdoberfläche von 510 qkm gleichmäßig verbreitet, so sehen wir, daß unser Erdball in 34900 Jahren etwa um eine Schicht von 0,01 m Dicke zunehmen und der Durchmesser um 0,02 m wachsen wird. Unzweifelhaft ist diese Zunahme außerordentlich klein, gewiß beeinflußt sie aber die ganze Natur und vielleicht auch die Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde.

Buntes Allerlei.

Leere. Ein Stutzer, der wie die meisten seiner Kollegen, sich keineswegs durch Verstand auszeichnete, kam eines Abends zeitig in's Theater und als er nur wenige Zuschauer wahrnahm, sprach er, mit der Hand nach der Stirn fahrend und die Haare in Ordnung bringend: „Hu — da ist's leer!" — „Na, das freut mich, daß Sie das endlich einmal einsehen," sagte darauf ein Wiener, „i hob's Ihnen schon lang' sagen wollen."

Händel's Gedanken. Der Komponist Händel erhielt einst, so erzählt man, von einem unbekannten Gönner ein Dutzend Flaschen alten Johannisberger. An demselben Tage hatte er einige Freunde zu sich geladen, und aus Furcht, es möchte ihm nicht viel davon übrig bleiben, wenn seine Freunde mittrinken würden, ließ er die Flaschen in sein Arbeitszimmer stellen, das unmittelbar an das Gesellschaftszimmer stieß. Während der Unterhaltung empfand er große Sehnsucht nach dem Johannisberger. Die Sehnsucht ward immer stärker; plötzlich sprang er auf und eilte mit dem Rufe: „Ein Gedanke, ein Gedanke," in das Arbeitszimmer. Dort that er einen tüchtigen Zug aus einer der Flaschen und kehrte mit heiterm Blick zur Gesellschaft zurück, die in ehrfurchtsvoller Stimmung auf ihn harrte. Doch nicht lange, so kam ihm ein neuer Gedanke, dem bald ein dritter und vierter folgte. Das fiel den Freunden auf und einer schlich ihm nach, um zu sehen, wie Händel seine großen Gedanken ausführte. Da stand nun der Komponist unter Flaschen und that einen herzhaften Zug. Bei seiner Zurückkunft empfing ihn lautes Gelächter, und von dieser Stunde an hieß der Johannisberger unter Händel's Freunden: „Händel's Gedanken."

Eine eigene Art von Tortur. Nach des englischen Reisenden Lyall Versicherung bediente man sich früher im Kaukasus der Katzen, um einen Verbrecher zum Geständniß zu bringen. Man bindet einem solchen eine Katze auf den Rücken und schlägt dann tüchtig auf diese los. Die Katze beginnt nun demjenigen, auf dessen Rücken sie befestigt ist, mit Kratzen und Beißen reichlich zu vergelten, was sie erdulden muß. Darauf wird der Verdächtige befragt, ob er sich des angeklagten Verbrechens schuldig gemacht habe? — Beharrt er beim Leugnen, so erhält die Katze neue Prügel, und man fährt damit so lange fort, bis er eingesteht, was man von ihm verlangt. Fast nie widerstand Jemand dieser Tortur und unterwirft sich lieber der Strafe des wirklich begangenen oder nur angeschuldigten Verbrechens, als solche Marter zu erdulden.

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 2.

Weiß.	Schwarz.
1) T. A 1 — E 1	1) K. B 3 nimmt D 4.
2) E 2 — E 4	2) F 4 nimmt E 3.
3) T. E 1 — D 1 setzt Matt.	(Schwarz hat keinen anderen Zug.)

Charade.

Es munden die trefflichsten Speisen dir nicht,
Wenn ihnen die erste der Silben gebricht;
Was Neues die Kochkunst auch vorgeschrieben,
Sie ist bei gleichem Werthe geblieben.

Die Zweite? — An ihr waren Töchter und Frauen
Der Alten mit kostbaren Krügen zu schauen,
Doch hat dies Geschäft nun die Mode der Zeit
Seit lange der dienenden Klasse geweiht.

Das Ganze — es giebt der Gesundheit Glück
Der leidenden Menschheit oft zurück,
Und kannst das Wahre du noch nicht ergründen,
So wisse, in Schlesien ist es zu finden.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Logogriph.

Kommt meine Zeit, — ihr könnt mir nicht entweichen,
Verzögr' ich und beflügl' ich euren Lauf;
Ein Zeichen mehr, so speiset ihr mich auf.
Noch Eins! und Kindern werd' ich manchmal gleichen,
Jedoch mein Ziel wünscht jeder zu erreichen.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Die Definition.



Zwei Schusterjungen stehen vor einem Geschäftsschild und sehen hinauf auf die Worte: en gros et en detail.

Erster Schusterjunge: „Du, Fritze, wie heeßt denn det ejentlich?"

Zweiter Schusterjunge: „Det weeßte nich? Det is ja französch und heeßt uff Deitsch: een großet Ende Talg."

Folgen des Erdbebens in Nizza. Frau (in die Küche tretend): „Was ist denn das? Mir scheint gar, Lisette, Du hast hier einen Soldaten bei Dir in der Küche! Wie kommt denn der hierher?" — Lisette (verlegen): „Ach — Madame — ich weiß wirklich nicht, auf welche Weise er hierherkommt — aber jetzt bei diesen Erdbeben geschehen so viele seltsame Dinge — — —."

Rebus.

E e E e E
E e e E e

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Scherzaufgabe.

Welche Sprache ist am leichtesten zu erlernen?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Die Nachrede.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Lieber Unrecht leiden, als thun.

Brand der Komischen Oper zu Paris. (Zu unserem Bilde auf Seite 37.) Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß dieselbe Kopflosigkeit, welche die Katastrophe beim Wiener Ringtheaterbrande so gewaltig anwachsen ließ, auch in Paris vorgeherrscht hat. Ein Galleriebesucher erzählte das Ereigniß folgendermaßen: Der größte Theil des Publikums gewann die Stiege, aber da kam ihm der Rauch entgegen und viele Leute erlitten Stickanfälle. Bei jedem Schritt auf der Stiege sah man Körper von Frauen auf den Stufen liegen. Einer stößt und drängt den Andern, und Alles ist wie toll. Eine Frau ächzt; sie ist halb niedergetreten und hält noch krampfhaft einen Fächer in der Hand. Zwei Männer erbarmen sich ihrer und heben sie auf. Zehn Frauen wurden geradezu mit Gewalt gerettet, die Armen standen bewußtlos an die Mauer gelehnt, ohne an ihre Rettung zu denken. Der Rauch wird immer dichter; einzelne Leute verbinden sich den Mund mit Taschentüchern, andere Personen lassen sich an der Brüstung der Stiege herab. Aber in diesem Rauche sieht man nichts mehr. Man hört nur noch halberstickte Klagen. Das Publikum auf den oberen Galerien stieg in die Logen und ließ sich in die unteren Ränge herab, so daß die Besitzer der Logen in denselben förmlich eingeschlossen waren. Darüber entstand ein schrecklicher Tumult. Die Nothausgänge waren zwar nicht leicht oder selbst garnicht zu öffnen, aber es war in dem Gedränge doch die Möglichkeit vorhanden, davonzukommen. Ja, einige Personen nahmen noch ihre Paletots und Schirme aus den Garderoben mit. Nach dem offiziellen Bericht sind nicht weniger als 87 Menschen bei dem Brande um's Leben gekommen.

Aus der Instruktionsstunde. Hauptmann: „Sie, Infanterist Stangl, was werden Sie thun, wenn Sie in der Schlacht in das Knie getroffen werden?" — Stangl: „Ich werde umfallen, Herr Hauptmann."

Stilblüthe (aus dem Lokalbericht eines Blattes). „In all' diese unheimliche Ruhe aber klingt die silberhelle Stimme des Säuglings hinein, der einzige Lichtpunkt, der dem gebeugten Großvater in der Nacht seiner Schmerzen hoffnungsvoll leuchtet."

Hauswirthschaftliches.

Zur Verwendung der Salicylsäure im Haushalte. Um Lebensmittel recht lange frisch zu erhalten, wendet man in neuester Zeit mit Vorliebe Salicylsäure an. Doch kann nach einem in der letzten Sitzung der Pariser Académie de Médecine erstatteten Gutachten nicht dringend genug davor gewarnt werden. Die Akademie hatte zur Untersuchung der Wirkung von Salicylsäure auf Lebensmittel einen Ausschuß eingesetzt, dessen Vorsitz der ehemalige Unterrichts-Minister Bertelot führte. Im Auftrage dieses Ausschusses erstattete nun Dr. Vallin in der erwähnten Sitzung über das Resultat der Arbeiten desselben Bericht. Nachdem er Eingangs seines Berichtes zahlreiche Fälle angeführt hatte, in denen Personen, die von Lebensmitteln gegessen hatten, welche auf Salicylsäure aufbewahrt worden, erkrankt waren, theilte er das Gutachten des Ausschusses mit, das folgenden Wortlaut hat: 1. „Es ist durch ärztliche Beobachtung festgestellt, daß schwache, aber anhaltend wiederholte Gaben von Salicylsäure bei gewissen Personen, namentlich bei älteren und solchen, deren Nierenapparat oder Verdauung nicht regelmäßig ist, bemerkenswerthe Gesundheitsstörungen herbeiführen können." 2. „Folglich kann die Beimischung von Salicylsäure zu festen oder flüssigen Nahrungsmitteln selbst in schwachen Dosen nicht gestattet werden."

Räthsel.

Ich bin, doch deckt ein Schleier mich, —
Hör' auf zu sein, enthüllst du mich;
Soll, was ich heiß', ich bleiben dir und sein,
Dann fall' dir nie, mich zu enthüllen, ein.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Freimaurer. — Junge. — Bett.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von John Schwerin's Verlag, A.-G., in Berlin W., Behrenstraße 22.